

Monismus:

Der Traum von der Einheitswissenschaft

Das Gegenstück zu einer pluralistischen, in sich differenzierten Ontologie, wie sie Whitehead und Hartmann und noch einige wenige andere Philosophen entwarfen, ist eine monistische Philosophie, eine Einheitswissenschaft, die die Gesamtheit der Welt aus *einem* Prinzip heraus erklären möchte. Whitehead sprach in diesem Zusammenhang vom „Trugschluß der unzutreffenden Konkretheit“ („fallacy of misplaced concreteness“). Dieser Trugschluß, erläutert Whitehead, „besteht darin zu vernachlässigen, welchen Abstraktionsgrad man bereits erreicht hat, wenn man ein wirkliches Einzelwesen bloß insoweit betrachtet, als es bestimmte Denkkategorien exemplifiziert. Es gibt Aspekte der Wirklichkeiten, die man einfach ignoriert, solange das Denken auf diese Kategorien beschränkt bleibt.“¹ Man focussiert einzig und allein ein einziges Attribut und blendet alle anderen aus, so daß man mit dieser einen, ganz willkürlich ausgewählten Eigenschaft sehr schön rechnen kann – die lästigen anderen Attribute können einem ja nicht mehr in die Quere kommen, nachdem man von ihnen abgesehen hat.

Heute findet man diesen von Whitehead beklagten Denkfehler in unzähligen Arbeiten, und zwar nicht zuletzt in Gedankenexperimenten, wie sie besonders in der angelsächsischen Philosophie gang und gäbe sind.² Den Abstraktionsgrad, den mit Whitehead ausgerechnet ein bedeutender Mathematiker so gefährlich findet – denn wer könnte besser mit Abstraktionen umgehen? –, erreicht man eben dadurch, daß man sich bestimmte Situationen zurechtlegt und den Akteuren wie dem Geschehen eine Eindeutigkeit zuspricht, die es in der Realität niemals gibt und auch niemals geben kann. Kein realer Gegenstand, Organismus oder Prozeß läßt sich auf *ein* Merkmal reduzieren. (Über den Unterschied zwischen Wirklichkeit und Realität und die Bedeutung der Vielzahl der Attribute für die Realität weiter unten; es ist ein wesentlicher Aspekt der hier vorgetragenen Argumentation, daß allem Realen eine unreduzierbare, buchstäblich unendliche Vielfalt der Attribute entspricht. Whitehead sprach in diesem Zusammenhang von einem „Nexus“, womit die netz- oder teppichartige Verflechtung vieler Attribute angesprochen wird.)

Seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts ist neben dem Darwinismus der Physikalismus die dominierende monistische Theorie. Diese Theorie ist eine besonders vulgäre Form des Materialismus, nach dem nur physisches Sein existiert, also auch das Leben oder der Geist sich auf physische Gegenstände

1. Whitehead: Prozeß und Realität. Seite 39; Process and Reality. Seite 9.

2. Vgl. Diebitz: Theorie der Milchmädchenrechnung. Man beachte, mit welcher Verachtung Husserl von „Phantasieerfahrung“ und „Phantasieexperimenten“ spricht (Husserl: Ideen zu einer reinen Phänomenologie. Seite 54). Bei Ortega kann man lesen, daß Experiment und Gefahr etymologisch verwandt sind (El hombre y la gente. Seite 190). Daß Gedankenexperimente keine wirklichen Experimente sind, kann man deshalb schon an ihrer Ungefährlichkeit erkennen.

zurückführen und mit einer Mischung aus Physik und Chemie befriedigend erklären lassen. Die Behauptungen der Hirnforscher baumeln an den Ästen dieses so wenig rühmlichen Stammbaums; und es sind wurmstichige Früchte.

Dabei gehört es zum Standard der Argumentation, daß so getan wird, als sei eine einzige Alternative zum Monismus denkbar, nämlich der Dualismus, den man mit leichter Hand in der Philosophie René Descartes' widerlegen zu können glaubt.

Den Dualismus gibt es in der Philosophie seit Platon – er gehört also zu ihrem Kernbestand. Und sicherlich nicht zu Unrecht, denn alle Antagonismen – jener der Seinsweisen, also der von Idealität/Realität bzw. Individualität/Allgemeinheit, ist nur ein besonders prominenter –, alle Antagonismen stellen notwendigerweise einen Dualismus dar. Aber es wäre mehr als nur schief, diesen Dualismus einfach auf die verschiedenen Arten des Seins zu übertragen, denn warum sollte der Dualismus der *Seinsweisen* einen Dualismus der *Seinsarten* zur Folge haben?

Ein anderer Dualismus, eng mit dem der Seinsweisen verwandt, ist der Dualismus des Seienden und des Geltenden, den Emil Lask in *Die Logik der Philosophie und die Kategorienlehre* behandelt hat. Aber dort geht es schon nicht mehr um einen polaren Gegensatz – das Verhältnis von Seiendem und Geltendem ist ganz und gar anders gelagert.

In diesen Überlegungen geht es vor allem um die *Seinsweise*, also um den Gegensatz von Idealität und Realität, und um die davon streng zu unterscheidende Schichtung des Seins, seine Aufteilung in mindestens vier verschiedene *Seinsarten*. Als Gegenentwurf zu allen Monismen taugt aber nur letzteres, denn ein Monismus braucht ja nicht den Gegensatz der Seinsweisen zu leugnen und tut dies wohl auch nur in wenigen Fällen.

Von den Grundbüchern der europäischen Philosophie der Neuzeit, von Hobbes *Leviathan* und der Methodenschrift von Descartes, wird allein der Entwurf des letzteren mit unermüdlicher Schärfe kritisiert; Hobbes dagegen, der doch nicht viel weniger einflußreich war, wird in diesem Zusammenhang merkwürdigerweise kaum jemals erwähnt. Aber der cartesische Dualismus, der Gegensatz von *res extensa* und *res cogitans*, wird in unzähligen, teils sehr auflagenstarken Büchern des 20. Jahrhunderts auf das schärfste angegriffen. Auf die in sich viel differenzierteren philosophischen Konzepte Hartmanns, Whiteheads oder anderer wird in aller Regel mit keiner Silbe eingegangen. Schon deshalb, weil er sich keinen ernsthaften Gegner aussucht, vermag der Monismus keinen zu überzeugen, der tiefer zu fragen und nachzudenken bereit ist.

In der deutschen weltanschaulichen Literatur wird mit Monismus meist die Lehre Ernst Haeckels identifiziert, des großen Biologen, der ausgangs des 19. Jahrhunderts mit größtem Erfolg die Werbetrommel für Charles Darwin

rührte. Auf diesen künstlerisch begabten, aber „als Philosophen unbeträchtlichen Mann“ (Rickert), der sich nicht entblödete, sich selbst zum Gegenpapst auszurufen und damit den quasi-religiösen Charakter seiner Weltanschauung offen zuzugeben, berufen sich noch heute Universitätslehrer wie Wolfgang Welsch in seinem Opus magnum *Homo mundanus* oder Schriftsteller wie Michael Schmidt-Salomon, der eine Reihe von Autoren in der Giordano-Bruno-Stiftung versammelte, die unter großem Getrommel und Gepfeife das Erbe der Haeckelschen Monistenvereine fortführt. Sonst schließt sich dieser Monismus so ziemlich vorbehaltlos Sachbuchautoren wie Daniel Dennett oder Richard Dawkins an und verallgemeinert, vergrößert und verabsolutiert mit diesen die Theorien der Evolution, indem er deren Prinzipien einerseits von der belebten auf die unbelebte Natur, andererseits auf die Kultur überträgt. Das Prinzip der Selektion etwa soll nicht allein erklären, wie es überhaupt zu Leben und seiner Entfaltung in verschiedenen Arten kommen konnte, sondern darüber hinaus selbst für die Tradierung kultureller Entdeckungen und den Erfolg von Religionen verantwortlich sein.

Diese Übertragung eines eigentlich allein für das Leben formulierten Prinzips auf ganz andere Gebiete ist keineswegs ein neuer Vorgang, sondern mit Friedrich von Hayek hat bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts einer der weltweit einflußreichsten Nationalökonomien volkswirtschaftliche und gesellschaftliche Prozesse zu verstehen versucht, indem er die Ergebnisse der Selektionstheorie auf sie übertrug: „Die Theorie der Entwicklung durch natürliche Auslese beschreibt eine Art von Prozeß (oder einen Mechanismus), der unabhängig ist von den spezifischen Zuständen, unter denen er auf der Erde stattgefunden hat ... Die ... Grundidee ist, daß ein Mechanismus der Vervielfachung von übertragbaren Varianten und einer wettbewerblichen Auslese jener Varianten, die eine größere Überlebenschance haben, im Laufe der Zeit eine große Vielzahl von Strukturen hervorbringt, die dazu angepaßt sind, sich fortlaufend an die Umwelt und aneinander anzupassen.“³ Wie man leicht sehen kann, ist der in der Politik weltweit herrschende Neoliberalismus die auf ökonomische Vorgänge übertragene Evolutionstheorie.

Daniel Dennett als Mastermind des Neodarwinismus durfte sein letztes Werk schon Jahre vor dessen Veröffentlichung werbewirksam in einem vielgelesenen Wochenmagazin mit den Worten bewerben, er habe „gerade ein Buch abgeschlossen, in dem ich Religionen evolutionsbiologisch betrachte ... Die Vorstellung, die Humanwissenschaften seien vor evolutionärem Denken zu schützen, ist für mich die Anleitung zum Desaster.“ „Dieselben Untersuchungsmethoden“, konnte man drei Jahre später in dem endlich

erschienenen Buch nachlesen, „mit denen wir die Geheimnisse von Süße, Alkohol, Sex und Geld gelüftet haben, lassen sich auch auf viele Facetten der Religion anwenden.“

Bereits hier ließe sich kritisch einwenden, daß wir bei keinem einzigen der vier genannten Gegenstände deren Geheimnis tatsächlich lüften konnten, denn in Wahrheit blieb eine Vielzahl von Fragen übrig. Zum Beispiel ist kaum etwas umstrittener als das Wesen, der Ursprung und die Geschichte des Geldes. Aber damit wird Dennett schnell fertig, denn auch hier macht er – wie schlechterdings überall in Natur und Kultur – „denselben blinden, mechanischen, ahnungslosen Prozeß des Siebens und Duplizierens“⁴ haftbar, denn er glaubt fest daran, daß es sich dabei um ein Weltgesetz, ja eigentlich um *das* Weltgesetz handle, mit dem sich wirklich und wahrhaftig alles, nicht etwa nur vieles erklären lasse. Den Grund dafür, daß man dasselbe Gesetz auf natürliche Ereignisse der leblosen wie der belebten Natur wie auch auf kulturelle Vorgänge beziehen kann, findet er darin, daß der Ablauf sämtlicher Prozesse in gleicher Weise durch eine „differentielle Replikation“ bestimmt werde: „Wenn Kopien mit Variationen hergestellt werden und einige dieser Variationen in irgendeinem winzigen Punkt ‚besser‘ sind ..., führt dies unaufhaltsam zu jenem stufenweisen Prozeß der Gestaltungsverbesserung“.⁵ Die zumindest aus menschlicher Sicht unendliche Dauer dieses Prozesses verhindert zusammen mit der geradezu aberwitzigen, gegen Null tendierenden Winzigkeit der Veränderungen grundsätzlich jede Beobachtung und damit Überprüfung, so daß sich die gesamte Argumentation, die doch so gerne empirisch, realistisch und nüchtern sein möchte, auf eine im Kern metaphysische Spekulation reduzieren läßt. Es sind nicht mehr als prinzipiell unüberprüfbare Hypothesen, die man plausibel oder auch weniger plausibel finden kann, an die man glauben mag oder auch nicht, die sich aber weder widerlegen noch gar beweisen lassen und deshalb keinesfalls wissenschaftlich genannt werden dürfen.

Vor guten hundert Jahren sprach man an der Universität Wien nicht von Monismus, sondern von einer Einheitswissenschaft. Diese war das Ideal einer Gruppe von Wissenschaftlern, deren radikalste Vertreter eine einzige Gesetzlichkeit für das gesamte Universum behaupteten. Die „Einheitswissenschaft“, so Otto Neurath, mache „ebenso Voraussagen über das Verhalten von Maschinen, wie über das von Tieren; über das von Steinen, wie über das von Pflanzen.“ Ganz entsprechend ist in demselben Heft dieser Zeitschrift die

4. „Süßigkeit für den Geist“. Der US-Philosoph Daniel Dennett über Darwins umstürzlerische Idee, den Ursprung der Seele und die Vertreibung Gottes durch die Naturwissenschaft. In: Der Spiegel 52 /2005. Seiten 148–150, Seite 149; Dennett: Den Bann brechen. Seite 100.

5. Dennett: Den Bann brechen. Seite 109 und Seite 111.

Argumentation von Rudolf Carnap, der von der „Einheitswissenschaft, der Physik“,⁶ spricht. So offen physikalistisch, wie von Neurath gefordert, wird nur noch selten argumentiert, aber es blieb dabei, daß die Unterschiede zwischen den verschiedenen Regionen des Seins gelegnet werden.

Ein uns zeitlich näheres Beispiel ist das umfangreiche Werk *Im Lichte der Evolution* von Gerhard Vollmer, das allerdings keine physikalistische Richtung vertritt. Vielmehr sind es wie bei Dennett die Gesetze der Biologie, die auf schlechterdings alles angewendet werden. Der Verlag fragt in seiner Anzeige für das Buch: „Lässt sich die Finanzmarkttheorie mithilfe von Darwin erläutern? Wie hat die Evolutionstheorie die Kunst und die Archäologie beeinflusst?“ Man hört förmlich, wie glücklich alle darüber sind, endlich-endlich den Generalschlüssel gefunden zu haben; und es ist noch dazu ein ganz einfacher Schlüssel, mit dessen Hilfe es gelang, zur „Einheit des Wissens“ vorzudringen.⁷

Monismus ist die Modephilosophie unserer Tage und durchzieht nicht allein die Argumentation unzähliger Wissenschaftler, sondern auch die von populärwissenschaftlichen Artikeln oder Büchern. Gleich eingangs seines Buches *Die Kraft der Naturgesetze* fragt Günter Dedié danach, was „ein Atomkern, das Kohlenstoffatom, das Wasser, eine Schneeflocke, der Magnetismus, das Wetter, die Entwicklung des Lebens, der menschliche Geist und die menschliche Sozialordnung“ gemein haben. Die Antwort gibt der Untertitel seiner Arbeit: „Emergenz und kollektive Fähigkeiten von den Elementarteilchen bis zur menschlichen Gesellschaft“⁸ – er argumentiert in genau derselben Weise wie Welsch, Dennett und viele, viele andere.

Nur auf den ersten Blick klingt es bescheiden, wenn mit einem „noch“ in Klammern der totale Anspruch der Evolution in einer allerdings damit als bloß vorläufig bezeichneten Bescheidenheit zurückgenommen wird: „Die Evolutionstheorie kann (noch) nicht alles erklären“.⁹ „Noch“ heißt eben auch: Warte nur, balde ... Hier spricht sich – ich wiederhole mich – eine quasi-religiöse Überzeugung aus. Es handelt sich um einen Glauben, nicht um eine Hypothese, die man ergebnisoffen überprüfen könnte.

Wesentlich kritischer muß man folgende Einlassung eines prominenten Universitätslehrers beurteilen, der sich nicht allein zu dem universalen Vorurteil unserer Zeit bekennt, wenn er schreibt, daß man „auch nicht von *einem* Phänomen ausgehen“ darf, „das sich nicht mit einer verständlichen

6. Neurath: Soziologie im Physikalismus. Seite 405; Carnap: Die physikalische Sprache. Seite 465.

7. Vollmer: Im Lichte der Evolution. Seite 291.

8. Dedié: Die Kraft der Naturgesetze.

9. Junker / Paul: Der Darwin-Code. Seite 7.

evolutionstheoretischen Hypothese verbinden läßt”,¹⁰ der also andere, widersprechende Fragestellungen und Erfahrungen prinzipiell ausgeschlossen sehen will. Wirklich, ein Phänomen, das sich mit einer vorab und voreilig formulierten Theorie nicht vereinbaren läßt, darf man nicht zur Kenntnis nehmen? Warum? Weil uns Fakten dazu zwingen könnten, die Fehlstellen einer Theorie oder die mangelhafte Qualität unserer Argumentation einzugestehen?

Im Sommer 2018 erschien ein Sammelband über den *Amerikanischen Transzendentalismus*, Aufsätze von Philosophen und Schriftstellern aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die beiden prominentesten Autoren dieser in Deutschland nicht sehr bekannten Richtung waren Ralph Waldo Emerson und Henry David Thoreau. Die Transzendentalisten spreche ich deshalb an, weil sie die genaue Gegenposition zu Tugendhat und vielen anderen zeitgenössischen Autoren einnehmen – sie sprechen sich für eine fast grenzenlose Offenheit aus, nennen sich selbst endlos Suchende („endless seeker“) und plädieren dafür, keine einzige Position und kein Argument von vornherein auszuschließen. *Der Transzendentalist*, schreibt Emerson in seinem gleichnamigen Essay, „macht sich den gesamten Zusammenhang der geistigen Lehre zu eigen. Er glaubt an Wunder, an die immerwährende Offenheit des menschlichen Geistes für ein neues Einströmen von Licht und Macht; er glaubt an Inspiration und an Ekstase.“¹¹

Noch ein anderes Beispiel für die Haltung eines wirklichen Philosophen. Jean-Henri Fabre war das Gegenteil eines Ideologen, der seine Beobachtungen so lange zurechtbiegt, bis sie in seine Theorien passen. Vielmehr zeigt er sich in den zehn Bänden seiner *Erinnerungen eines Insektenforschers* immer offen, und wenn er Fragen stellt, dann sind diese meistens keineswegs bloß rhetorisch gemeint. Er kann sie zwar manchmal, aber bei weitem nicht immer beantworten. Sein lakonisches „Ich weiß es nicht.“ ist nicht etwa ein Understatement oder ein rhetorischer Trick, sondern Ausdruck einer tiefen Skepsis, die sich bis zu einem entschiedenen Agnostizismus steigern kann: „Wir sind Blindgeborene angesichts der unergründlichen Geheimnisse, die uns umgeben, es stellen sich tausend und abertausend Fragen, ohne eine mögliche Antwort.“¹²

10. Tugendhat: Egozentrität und Mystik. Seite 18f. Kursiv von mir.

11. Ralph Waldo Emerson: *Der Transzendentalist*. In: Sölch / Wackers (Hrsg.): *Der amerikanische Transzendentalismus*. Seiten 257–275, Seite 261 („The Transcendentalist adopts the whole connection of spiritual doctrine. He believes in miracle, in the perpetual openness of the human mind to new influx of light and power; he believes in inspiration, and in ecstasy.“ In *Circles* nannte sich Emerson selbst einen „endless seeker“ (Deutsche Übersetzung in ebenda. Seiten 311–324. Seite 322.).

12. Fabre: *Erinnerungen eines Insektenforschers*. Band II. Seite 121; Band V. Seite.106.